



Foto: J.Mirocek/iStock/Getty Images Plus via Getty Images

Wildtiere – nicht immer erwünscht

Felder, Wiesen und Weiden sind Lebensraum für viele Tiere. Und sie werden landwirtschaftlich genutzt. Das führt zu Konflikten.

Zerstörte Maisfelder oder Wiesen, die aussehen als hätte jemand umgepflügt: Wo Wildschweine nach Nahrung suchen, hinterlassen sie deutliche Spuren. Am häufigsten werden Schäden im Grünland gemeldet, auf den Äckern ist Mais besonders oft betroffen. Hinzu kommt die Afrikanische Schweinepest, die sich seit September 2020 auch in Deutschland ausbreitet. Weil infizierte Wildschweine die Krankheit auf Hausschweine übertragen können, gelten für die betroffenen Gebiete strenge Sicherheitsmaßnahmen. Schweinehalterinnen und Schweinehalter müssen ihre Tiere häufiger auf das Virus untersuchen lassen, mitunter ist auch der Transport verboten. Rund um die Fundorte infizierter Wildschweine dürfen Acker und Grünland meistens nicht bewirtschaftet werden.

Immer mehr Wildschweine

Es ist die rasche Ausbreitung der Wildschweine, die landwirtschaftlichen Betrieben zu schaffen macht. Die bundesweiten

Abschusszahlen haben sich in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt, trotzdem gibt es Jahr für Jahr mehr Wildschweine. Ein Grund dafür sind die hervorragenden Lebensbedingungen, die sie vorfinden. Vielerorts hat der Maisanbau stark zugenommen. Die Futter- und Energiepflanze macht auch Wildschweine schnell satt. In den Wäldern gibt es für sie Nahrung im Überfluss, weil Bäume unter Trockenstress besonders viele Eicheln und Buchäckern abwerfen. Milde Winter sorgen außerdem dafür, dass viele Tiere überleben. „In unserer Kulturlandschaft und unter den derzeitigen Witterungsverhältnissen finden Wildschweine ideale Bedingungen, um sich weiter zu vermehren“, sagt der Agrarwissenschaftler und Forstingenieur Hannes König. Er arbeitet am Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) zu Konflikten von Landwirtschaft und Wildtieren.

Neben der Afrikanischen Schweinepest bereiten vor allem die Schäden im Grünland Probleme. Für die Betroffenen ist es schwierig, einen Ausgleich zu erhalten. Schäferin-

Die Autorin



Ann-Kathrin Marr
Journalistin, Oldenburg
post@marr-text.de
www.marr-text.de

nen und Schäfer beispielsweise sind auf den genutzten Flächen oft nur geduldet. „Sie haben dann keine Möglichkeit, einen Antrag auf Entschädigung zu stellen“, sagt König. Ackerbäuerinnen und Ackerbauern bemerken häufig zu spät, dass Wildschweine im Getreidefeld waren. Denn um Forderungen geltend zu machen, müssen die Schäden innerhalb weniger Tage dokumentiert und gemeldet werden.

Gemeinsame Lösungen

Um dieses Problems Herr zu werden, müsste die Zahl der Wildschweine deutlich sinken. Eine intensivere Jagd wäre notwendig. Aber Wildschweine sind schlau und außerdem nachtaktiv. Sie zu schießen ist anstrengend und kostet Zeit. In Gebieten, die von der Afrikanischen Schweinepest betroffen sind, ist die Situation noch einmal schwieriger. Hier müssen die erlegten Tiere aufwendig entsorgt werden. Für Jägerinnen und Jäger, die sich nicht unbedingt als Seuchenmanager verstehen, ist das keine reizvolle Aufgabe.



Foto: Anagramm/Stock/Getty Images Plus via Getty Images

Schäden durch Wildschweine im Grünland

Weniger Wildschweine, gute Jagdbedingungen und eine faire Entschädigung für Landwirtinnen und Landwirte sowie Tierhaltende – um das zu erreichen, setzen sich in Baden-Württemberg mehrere Interessengruppen an einen Tisch. Auf Landesebene kommen Vertreterinnen und Vertreter von Behörden, Jagd- und Landwirtschaftsverbänden sowie Tierärztinnen und Tierärzte zusammen. Gemeinsam suchen sie nach Lösungen. „Um die Probleme vor Ort wirklich angehen zu können, müssen wir auf Landesebene die Weichen dafür stellen“, sagt Coralie Herbst von der Wildforschungsstelle des Landwirtschaftlichen Zentrums Baden-Württembergs, die den Runden Tisch mitorganisiert. In einigen Bereichen gibt es bereits Erfolge, so bei den Regeln zu Acker- und Grünlandschäden. Können sich Landwirt und Jäger über die Schadenshöhe nicht einigen, muss ein Wildschadensschätzer hinzugeholt werden. „Damit diese Person neutral ist, wird sie jetzt von der Gemeinde bestimmt“, erklärt Herbst. Zudem erhalten Jägerinnen und Jäger Zuschüsse für revierübergreifende Gemeinschaftsjagden auf Wildschweine. Es dürfen auch künstliche Lichtquellen oder Nachtsichtgeräte genutzt werden, was normalerweise verboten ist. Der Vorteil solcher gemeinsam erarbeiteten Ansätze: Sie werden vor Ort eher akzeptiert als von der Behörde verordnete Regeln.

Streitthema Wolf

Die Diskussion über geeignete Maßnahmen ist bei einem anderen Wildtier, dem Wolf, noch viel schwieriger. Seit den 1990er Jahren ist er zurück in Deutschland und siedelt sich in immer mehr Gegenden an. Inzwischen sind Wölfe in nahezu allen Bundesländern heimisch; Ausnahmen sind das Saarland und die Stadtstaaten Hamburg, Berlin und Bremen. 128 Rudel, 35 Paare und zehn Einzeltiere wurden im vergangenen Jahr erfasst (Stand: November 2020), und es

könnten noch deutlich mehr werden. Denn Wölfe sind anpassungsfähig und fühlen sich in sehr unterschiedlichen Landschaften wohl. Größtenteils ernähren sie sich von Wild, reißen aber immer wieder auch Weidetiere. „Der Wolf ist ein Nahrungsopportunist. Er jagt, was sich am leichtesten erbeuten lässt“, sagt Rainer Luick, Professor für Natur- und Umweltschutz an der Hochschule Rottenburg.

Herdenschutz

Vor allem den Weidetierhaltern verlangt die Situation einiges ab. Einfache Zäune überwinden Wölfe problemlos und richten dann vor allem in Schaf- und Ziegenherden oder bei Gatterwild Schäden an. Kühe und Pferde werden deutlich seltener gerissen, meistens trifft es hier Jungtiere. Die Herden gut zu schützen, ist wichtig. Und das geschieht am besten, bevor Wölfe schnelle Beute gemacht haben. „Hat ein Wolf – oder sogar ein Rudel – erst einmal gelernt, dass sich ungeschützte Weidetiere leicht reißen lassen, dann kann es durchaus sein, dass er sich darauf spezialisiert“, so Luick. Um die Raubtie-



Protestplakat eines Weidetierhalters

Foto: Michaela Kuhn

re abzuhalten, haben sich hohe, stromführende Zäune bewährt, die bis dicht über den Boden reichen. Auch Herdenschutzhunde können sinnvoll sein. Die meisten Bundesländer fördern solche Maßnahmen, einige übernehmen die gesamten Kosten. Wölfe, die trotz der Schutzmaßnahmen Weidetiere reißen, dürfen laut Naturschutzgesetz unter bestimmten Voraussetzungen getötet werden.

„Die vorhandenen Regeln und Präventionsmaßnahmen sind insgesamt sinnvoll, sie greifen aber nicht für alle Tierhalter und in jeder Situation“, sagt Luick. Denn so vielfältig der Lebensraum des Wolfes ist, so unterschiedlich sind die Herausforderungen für den Herdenschutz. Weiden in Hanglage, beispielsweise im Mittelgebirge, lassen sich oft nur schwer einzäunen. Auch für Wanderschäferinnen und -schäfer ist ein wolfsicherer Zaun mit hohem Aufwand verbunden. Herdenschutzhunde können bei großen Beständen hilfreich sein, in der Hobbyhaltung eignen sie sich dagegen nicht. Die Tiere auszubilden und zu halten, erfordert Zeit und einige Erfahrung.

Zuhören und informieren

Dass die Diskussion um den Wolf oft so erbittert geführt wird, hat auch mit der wirtschaftlichen Situation vieler Tierhalterinnen und -halter zu tun. „Die extensive Weidewirtschaft von Schafen und Ziegen ist in Deutschland ökonomisch prekär. Viele Betriebe haben daher Probleme, Nachfolger zu finden oder geben auf“, sagt Jürgen Metzner vom Deutschen Verband für Landschaftspflege (DVL). Für Tierhalterinnen und -halter ist die Gefahr eines Wolfsangriffs oft auch psychisch belastend. Zur Sorge um die Herde kommt die Frage nach der beruflichen Zukunft: Kann ich so überhaupt noch weitermachen? Der DVL fordert daher, alle Weidetierhalter unbürokratisch zu unterstützen. Präventionsmaßnahmen sollten nach dem Willen des Verbands flächendeckend gefördert werden, nicht nur in sogenannten Wolfsgebieten. Der DVL setzt sich außerdem für eine sachliche und lösungsorientierte Diskussion um den Wolf ein. In Schulungen werden Kommunikationstechniken für Beratungskräfte oder Praxiswissen zum Herdenschutz für Tierhaltende vermittelt.

Einen guten Ansatz sieht Hannes König (ZALF) auch im Land Brandenburg: Hier wurde gemeinsam mit verschiedenen Verbänden eine Verordnung entwickelt, die unter anderem regeln soll, wann ein Wolf getötet werden darf. Wie sich das Regelwerk bewährt, muss sich noch zeigen. Dass die Akteure aus Jagdverbänden, Tierhaltung und Naturschutz miteinander Lösungen erarbeitet haben – allein das ist schon ein wichtiger Schritt. ■